

ARCHITEKTEN

Hansestadt im Hansen-Rausch

Der „Hamburger Architektur Sommer“ erinnert an einen großen, fast vergessenen Baumeister des Klassizismus, Christian Frederik Hansen, und rehabilitiert damit einen heftig umstrittenen Bautypus.

Die Villa – sie hat ein hartes Jahrhundert hinter sich. Sie war Sehnsuchtsort aller „Wenn ich einmal reich wär“-Träume, sie wurde aber auch bitter verachtet. Bauteoretiker sahen in ihr eine Manifestation elitären, exklusiven Strebens. So wüteten etwa die Kunsthistoriker Reinhard Bentmann und Michael Müller in ihrem 1970 zuerst und dann bis in die neunziger Jahre immer wieder aufgelegten Werk „Die Villa als Herrschaftsarchitektur“: Die Gebäude im Grünen

verschwisterten sich nicht mit „echtem sozialen Fortschritt“, sondern „mit dem Historismus“. Der „Feudalbürger“ habe sich seine Paläste stets zur Sicherung seiner Privilegien erbaut. Die schicken Häuser seien „schon durch ihre erhöhte Lage als konkretes Herrschaftsmoment zu verstehen“.

Hamburg, Mitte des Jahres 2000: Die Architektenkammer der Stadt feiert in großem Stil ihren „Architektur Sommer“. Der Star der Veranstaltungsreihe: Christian Frederik Hansen (1756 bis 1845), ein Däne, der in klassizistischen Zeiten die Villa – nach uraltem römischen Vorbild – im Grünen als Wohnform für den Norden erfand. Sein Werk bestimmt bis heute das elitäre Stadtbild Hamburgs zwischen Altona und Blankenese.

Das Altonaer Museum wird in der kommenden Woche eine Hansen-Ausstellung im prächtig renovierten Jenisch-Haus eröffnen, Anfang Juli tagt ein international besetztes Hansen-Symposium, und vor kurzem erschien eine zweibändige Wissenschaftsschwarte über ebenjenen Herrn – die Hansestadt im Hansen-Rausch*.

Erstaunlich ist nicht allein die pompöse Wiederentdeckung des alten Meisters, sondern der überaus gelassene Umgang mit dessen Werk. Die Autoren des Hansen-Buchs, die Ausstellungsmacher sowie die Teilnehmer des Symposiums lassen sich nicht auf Lob und Verwerfung der Bauform Villa ein, sondern bemühen sich um eine nüchterne Bestandsaufnahme.

* Hakon Lund, Anne Lise Thygesen: „C. F. Hansen“. Zwei Bände; Deutscher Kunstverlag, München/Berlin; 708 Seiten; 298 Mark.



Hansen (1832)



Hansen-Villa

chen die Exegeten einen neuen Blick auf die heiß geliebte und viel gehasste Villa.

Hansen – so die Experten – war ein pragmatischer Architekt. Ihm ging es weniger um Theorien und Utopien, es ging ihm um die Stimmigkeit eines Gebäudes. Bei aller Freude an Fassaden – er verachtete Spielereien und ordnete zumeist die Form der Funktion unter, erlaubte etwa nur tragende Säulen und sorgte dafür, dass das Gebäudeinnere durch die Fassadengliederung kenntlich gemacht wird. Dadurch ver-

schmolzen Außen und Innen zu einem homogenen Ganzen.

Mit dieser Stringenz war Hansen schon in seiner Zeit alles andere als reaktionär – genau genommen war er moderner als viele heutige Häuslebauer, die mit hilflos ver-

Die Hansen-Veröffentlichung etwa schildert penibel und über hunderte von Seiten, warum sich der Baumeister wann für welche Säulenart entschied, wie er Wünsche der Bauherren umsetzte, wann er sie umging. Durch diese kühle Analyse ermögli-

Hansen-Gebäude an der Hamburger Palmalle: Charakterbauten für stolze Bürger



kitschten Vorstadthäusern auch dazu beigetragen haben, dass die Villa in Ver- ruf geraten ist.

Der in Kopenhagen ge- borene Hansen war ein Wunderkind, das sein Ta- lent in die mittleren und späten Lebensphasen hin- überzuretten vermochte. Mit zehn Jahren bereits kam er an die Kunstakade- mie, er konnte auffällig gut zeichnen. „Sobald er das Alter und die Gesundheit für härtere Arbeit erlangt hatte, kam er in die Mau- rerlehre“, heißt es in einer frühen Biografie.

Tagsüber schuftete der Junge auf dem Bauplatz, abends in der Lehran- stalt, ein Arbeitspensum, das er ein Leben lang – er wurde 89 Jahre alt – bei- behielt.

Als begabtester Absolvent der Akade- mie wurde er vom dänischen König nach Italien geschickt: Venedig, Vicenza, Bolo- gna, Modena und natürlich Rom, Rom und nochmals Rom.

Ganze Tage, ganze Abende saß er vor antiken und frühchristlichen Gebäuden, vor den Palästen der Renaissance und des Ma- nierismus, studierte sie und zeichnete De- tail für Detail. Viele Hansen-Bilder, etwa



Hansen-Haus Baur: Villa als „itzige Mode“

vom römischen Jupitertempel oder vom Pantheon, sind noch heute erhalten und in der Hamburger Ausstellung zu sehen.

Noch vor seinem Italien-Aufenthalt hat- te er an den dänischen König geschrieben. Er traue sich zu, „die benötigte Habilität zu besitzen“, um Landbaumeister in Holstein zu werden. Der König stimmte zu. Nach der Rückkehr von seiner Reise lebte Han- sen in Altona, damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, Dänemarks zweitgrößte Stadt, gelegen am Rande des nordischen Reiches, nahe der Hansestadt Hamburg – „allzu nahe“, wie manche Forscher den Namen Altona deuten.

Altona vermochte sich – durch Hansens Hilfe auch architektonisch – positiv von Hamburg abzugrenzen. Ein Zeitgenosse lästerte über die Hansestadt, sie bestehe vor allem aus stinkenden Kanälen und habe „nirgendwo Symmetrie“. Dagegen gebe es „wenige Städte in Europa, die so viele Reize vereinen wie Altona“.

Zur „itzigen Mode“ der rasch reich ge- wordenen Handelshausbesitzer wurde – angeregt durch Hansen – das Haus auf dem Lande. Hansens Coup: Er wählte als stilis- tische Vorbilder nicht die barocken Herr- schaftshäuser der Adligen, sondern begab sich in die Tradition von Andrea Palladio (1508 bis 1580), dem italienischen Baumeis- ter der Spätrenaissance. Der Palladianis- mus wurde auch in England und Amerika zum bevorzugten Edel-Stil aufstrebender Bürger. Mit Hansen zog der Norden gleich.

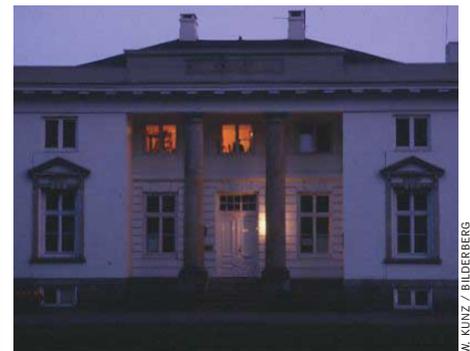
Hansen stellte den Bürgern Bauten hin, die zwar genauso groß und repräsentativ waren wie die Herrenhäuser der Aristokrat- en, aber viel schlichter. Die Bürgerli- chen setzten sich auf noble Weise vom Feudalprunk ab und fühlten sich auch dadurch das erste Mal seit vielen Jahrhunderten den Blaublütern überlegen.

Hansens Häuser waren meistens glatt verputzt und bestanden ganz simpel aus kubischen Blöcken: einer in der Mitte, einer rechts, einer links, die klassische Dreiteilung, streng symme- trisch.

Gestalterischer Schwer- punkt waren die Mittelpar- tien. Mal gab es als tragen- de Stützen ein paar Säulen, mal eine Loggia, mal einen oval vorspringenden Gartensaal. Diese Ausbrüche in Richtung Schmuck und Putz waren dem modischen Begriff des „Charakters“ geschuldet – ein Schlagwort französischer Revolutions- architekten und englischer Gartenbautheoretiker. Der Charakter eines Baus sollte zum Beispiel durch Säulen- ordnungen bekräftigt wer- den. Ein ländlich einfacher

Bau bekam dorische, ein eleganter ionische – feiner verzierte – Säulen.

Nachdem Hansen an der Elbe Landhaus an Landhaus gebaut hatte, in Altona Stadt- palais an Stadtpalais (er errichtete die Straßenzeile Palmaille fast komplett), wur- de er 1804 nach Kopenhagen gerufen, um dort das abgebrannte Schloss zu rekon- struieren. Dieser Schlossbau ist einer der ganz wenigen jener Zeit – im nachrevolu-



Hansen-Landhaus Godeffroy Hang zur dreigeteilten Mitte

tionären Europa waren Königshäuser nicht gerade gefragt. Hansen baute den Palast sehr viel schlichter wieder auf, als das bar- rocke Original gewesen war. Damit über- trug er sein Bürgerhausideal auf den Feudalbau – eine feine Ironie. Der Haupttäter nordischer Villenseligkeit war also ein Freund des Klaren und Angemessenen. Den gängigen Villenklischees von Prunk und Protz entspricht er gerade nicht.

Mit Blick auf Hansen müssen sowohl die nachkriegsdeutschen Villenverächter als auch die blindwütigen Villenver- hübscher nachdenklich werden. Der Däne sorgt auf wohltuende Weise für Irri- tation.

SUSANNE BEYER



W. KUNZ / BILDERBERG

W. KUNZ / BILDERBERG